

21

Nekr E 78

# Joh. Carl Eschmann

Tonkünstler

geb. den 12. April 1826

gest. den 27. Oct. 1882.

---

Nekrolog der Neuen Zürcher Zeitung

nach einer biographischen Skizze von

H. Knus,

Stadtrath in Winterthur.

---

Zürich,

Druck von Zürcher & Furrer.

1882.



Zu Anfang dieses Jahrhunderts lebte in Schönenberg der Schuster Jakob Eschmann mit 7 Kindern, von denen das zweitjüngste, Heinrich, am 2. Mai 1802 geboren war. Sämmtliche Brüder waren musikalisch und ist der Sinn für Musik theilweise auch auf deren Kinder und Enkel übergegangen. Nicht nur hat Heinrich Eschmann die Musik zu seinem Lebensberuf erwählt und ist derselben treu geblieben bis ins hohe Greisenalter, bis das Licht des Auges und der Sinn des Gehörs zu schwinden begannen; nicht nur ist er der Vater des hochbegabten Tonkünstlers Joh. Karl Eschmann geworden, der seinem Vater so rasch im Tode folgte — etwas Aehnliches war auch bei den vier Brüdern und deren Familien der Fall! — Jakob Eschmann übte zwar den Beruf des Schusters; es sei aber seiner gedacht als Vater des zu früh verstorbenen, feinsinnigen Violinisten Jean Eschmann und der jetzt noch in Zürich lebenden Klavierlehrerin Henriette Eschmann. — Rudolf Eschmann siedelte sich als Musiklehrer und Kapellmeister in Wädensweil an, und ein Sohn desselben, Karl Eschmann, wirkt zur Zeit als beliebter und hochangesehener Pianist in Lausanne, vornehmlich am dortigen Konservatorium. — Zwei fernere Brüder sind als Klarinettist und Trompeter in die französische Armee getreten und sollen in Paris gestorben sein.

Es war aber die Musik, welcher die fünf jungen Brüder, die Schustersöhne, zu Ende der Zehner- und zu Anfang der Zwanzigerjahre lebten, nicht bloß ein Schmuck der Mußestunden, sondern eine Quelle des Erwerbtes. Bei festlichen Anlässen, bei Kirchweih und Hochzeit in benachbarten Gemeinden und in den kleinen Kantonen fehlten die Brüder Eschmann nicht mit ihren Instrumenten. Selbst nach Bünden, Tessin und Mailand trieb sie ihre Wanderlust. Drei bis vier Monate des Jahres führten sie das Leben von wandernden Musikanten.

Da beide Eltern des musikalischen Sinnes völlig entbehrten, und nicht in der Lage waren, für Musikunterricht der Söhne auch nur einen Rappen auszuliegen, ist die Frage berechtigt, wie denn das Talent in denselben geweckt und ausgebildet wurde. Sie beantwortet sich dadurch, daß abgedankte Militärmusiker, auch ein ausgebienter ungarischer Geiger mit halb erfrorener Nase, bei den Eltern Eschmann ein Unterkommen hatten. Von diesen und einem Klavierlehrer in Wädensweil lernten die Söhne; sie lernten aber auch unter-, mit- und von einander.

Heinrich, der talentvollste unter den Brüdern, ertheilte Musikstunden in dem benachbarten Wädensweil, Richtersweil, Meilen und andern Ortschaften am Zürichsee, und siedelte 1823 mit seiner jungen Frau Margaretha Blattmann nach Winterthur über.

Es war ein Leben stiller, zurückgezogener aber geordneter und freundlicher Häuslichkeit, welches die Gatten fast 60 Jahre lang in Winterthur führten.

An Prüfungen hat es übrigens dieser Ehe nicht gefehlt. Zwei Knaben starben frühe. Um so inniger verblieb die elterliche Liebe dem Sohne Karl (geb. den 12. April 1826), den die auf ihn verwendete musikalische Ausbildung auf die Stufe des Künstlers hob.

Seit 1823 bis zu seinem Tode war Vater Eschmann Mitglied des Musikkollegiums in Winterthur und wirkte im Orchester desselben bis 1880 mit. Zudem versah der vielseitige Musiker die Stelle eines Instructors der Kadettenmusik und diejenige eines Kapellmeisters der kantonalen Militärmusik. Eine treffliche, nie durch Krankheit unterbrochene Gesundheit ließ ihn das hohe Alter von 80 Jahren erreichen. Am 23. Oktober, Morgens 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr, entschlief der Greis.

Kaum hatte sich das Grab über dem Vater Heinrich Eschmann geschlossen, so fand — es war nur ein Tag später — zu Zürich der Sohn, J o h. K a r l E s c h m a n n, in sanftem Tode und schmerzlosem Scheiden die Erlösung von langen, schweren Leiden. Die Lorbeerkränze, die Blumenspenden, womit dankbare Schüler und treue Freunde den Sarg schmückten, die Trauergesänge, welche die Be-

erdigung zu einer gehobenen, würdigen Trauerfeier gestalteten, sie galten dem Künstler, aber auch dem Menschen.

Es ist eine bekannte, oft sich wiederholende Thatsache, daß Väter, die eine Lücke ihrer Ausbildung zeitlebens empfinden, ohne sie je ausfüllen und ohne das Versäumte nachholen zu können, sich's zur heiligen Pflicht machen, ihre Kinder vor ähnlichem Versäumniß zu bewahren. So wenig der Vater Eschmann zu den Füßen von Meistern gesessen, so wenig er in die Tiefen der Theorie eingeführt worden, in um so reicherm Maße sollte das dem Sohne Karl zu Theil werden. Zunächst wurden die musikalischen Studien in der Vaterstadt Winterthur begonnen, sodann der Jüngling zur weitem Ausbildung einem tüchtigen Meister in Zürich, dem seligen Alexander Müller, übergeben.

Im Jahre 1845, als 19jähriger Jüngling, trat Eschmann als Schüler ins Konservatorium in Leipzig, die musikalische Hochschule jener Zeit, wie auch wohl noch der Gegenwart. Er hatte das Glück, bei Felix Mendelssohn-Bartholdi nicht nur an der Anstalt, sondern überdies privatim Unterricht zu genießen. In den Leipziger Gewandhauskonzerten, in welchem nach streng gewahrtem Brauch nur die hervorragendsten Kompositionen zur Darstellung kamen, nur Künstler ersten Ranges auftraten, soq er jenen edeln Geist, jene reine, hohe Auffassung der Musik ein, welche seinen eigenen Kompositionen das Gepräge geben. Dem Ideal, das er damals mit geistigem Auge schaute und in möglichster Vollendung in den Tönen hörte, ist er treu geblieben. Was mit goldenen Lettern über dem Thore des Gewandhauses zu lesen ist: »Res severa verum gaudium«, „eine wahre Freude ist's um etwas Ernstes“, das ist auch das Motto seines eigenen Schaffens und Wirkens geworden und geblieben.

Seine Erstlingskompositionen, veröffentlicht seit 1848, hatten das Glück, sich der Anerkennung der musikalischen Kritik zu erfreuen. Von 1847 bis 1850 lebte Eschmann wieder in Zürich, mit letzterem Jahre kehrte er für längere Zeit in seine Vaterstadt Winterthur zurück, verheiratete sich daselbst 1853 mit Katharina Susanna Knus und widmete sich neben der Komposition mit großer Hingebung

dem Unterricht in Klavierspiel, Harmonie- und Kompositionslehre.

Es drängt sich dem objektiven Beurtheiler die Frage auf, ob Eschmann wohl daran gethan habe, die schönsten und besten Lebensjahre, die eigentliche Blüthezeit seines Lebens, 1850—1859, gerade auf dem Boden seiner engern Heimat zu verweilen. Allerdings war er als trefflicher, gewissenhafter Lehrer geschätzt, der sich nicht damit begnügte, dem Schüler eine gewisse in die Augen fallende Fertigkeit beizubringen, ihm ein Salonstück einzudrillen, mit welchem er vor den Eltern oder in der Gesellschaft glänzen konnte; als Lehrer, der vielmehr stetiges, lückenloses Fortschreiten in unerbittlich strengem Gang des Unterrichts erzielte, dafür aber auch dem Schüler allmählig das wahre Verständniß für die Musik erschloß und ihn — voraus den begabtern — zur Freude und Begeisterung für die Musik emporleitete. Wohl gewann sich in den Konzerten sein klar durchsichtiges, edel reines, technisch vollendetes Spiel rauschenden Beifall; und wenn die Töne hell und rein aus seiner Hand rieselten, so ging wohl eine Ahnung durch die Hörer, daß die ins Spiel gelegte Seele eines wirklichen Künstlers zu ihnen spreche; aber so recht zum Durchbruch wollte diese Erkenntniß bei den lieben Mitbürgern doch nicht kommen.

Unser Freund, in seinem Auftreten einfach und bescheiden, war aller Zuthat gram, wie sie etwa auch zum Handwerk eines Künstlers gehören soll. Mit äußern Mitteln suchte er nie zu imponiren. Für jene Koketterie, wie sie etwa am Klavier mit Beugungen des Hauptes, Wiegen des Körpers, Schwenkungen des Armes, Sprüngen der Hand getrieben wird, und von welcher selbst echte, wahre Künstler sich nicht immer ganz frei zu halten wissen, war Eschmann nicht geschaffen. Er stand im Dienste der „heiligen Cäcilia“, und das war ihm ein heiliger Dienst und er ihr schlichter, bescheidener aber begeisterter Priester.

Wie gesagt, es ist fraglich, ob Eschmann wohl daran that, seine beste Zeit gerade in der Vaterstadt Winterthur zu verbringen. Dazu kommt noch ein Zweites. Seine spezielle Kunst hatte schon einen Vertreter, und zwar einen glänzenden, genialen Vertreter in der Person Theodor

Kirchners, des berühmten Organisten, Pianisten und Komponisten. Beide Künstler achteten und schätzten sich gegenseitig; jeder hatte seine aufrichtige Freude an den Kompositionen des Andern und gönnte ihm neidlos die erlangenen Lorbeeren. Beide waren edle Naturen und strebten mit- und nebeneinander vorwärts auf dem Wege ihrer Kunst. Aber der Boden Winterthurs war doch zu enge für zwei verwandte Künstler; und da die damaligen Kunstmächte Winterthurs und die mit ihnen allirten Familien ihre volle Gunst, ja ein seither nicht mehr erhörtes Maß von Huldigung Kirchner zugewendet hatten, so konnte es nicht ausbleiben, daß Eschmann, obgleich hoch geschätzt, sich doch von den in musikalischen Dingen den Ton angehenden Kreisen zurückgesetzt fühlte und — den nun einmal gegebenen Verhältnissen Rechnung tragend — sich entschloß, einen andern Wirkungskreis zu suchen. Er wählte dafür Schaffhausen, wo er sieben Jahre lang, von 1859—1866, als Musikdirektor und Musiklehrer wirkte und in den angesehensten Familien treue Verehrer, Anhänger und Freunde fand, denen auch er seinerseits ein dankbares und liebevolles Andenken bewahrte. Mit dem Jahre 1866 hat Eschmann seinen Aufenthalt bleibend in Zürich genommen. Die Mußezeit, welche er neben zahlreichen Unterrichtsstunden, zuerst als Privatlehrer, später als Lehrer an der Musikschule, zu erübrigen mußte — und es waren der Stunden gar viele, die er für sich und seine zahlreiche Familie bedurfte — diese karg zugemessene Mußezeit war der Komposition gewidmet. Obgleich die Kompositionen, welche speziell instruktiver Natur sind, d. h. eine treffliche und von Klavierlehrern des In- und Auslandes willkommen geheißenene Begleitung für den Klavierunterricht bieten, wie z. B. das bekannt gewordene „musikalische Jugendbrevier“, sich der größten Popularität erfreuten, so lagen dem Komponisten seine übrigen Tondichtungen doch unendlich näher. Seit dem Jahr 1848 sind 80 seiner Werke herausgegeben worden, die sich zum größten Theil der freundlichsten Anerkennung von Seiten der musikalischen Kritik zu erfreuen hatten. Noch in den letzten Jahren, da er bereits den Todeskeim in seiner Brust fühlte, hat in dem gebrechlichen Körper der Geist rastlos

gearbeitet. Es tragen aber diese letzten Produkte seines musikalischen Genies ein ernstes, fast wehmüthiges Gepräge und die „Widmung“ gilt seinen Freunden und Freundinnen, welche mit ihrer Liebe seine dunkeln Tage erhellen; sie gilt seinen Kindern, die er so bald verlassen mußte: „seiner lieben Mathilde“, „seinem lieben Klärchen“! Selbst in den letzten Monaten, den letzten Wochen, da der schwache Körper das Bett nicht mehr zu verlassen vermochte, beschäftigte er sich damit, seine fertigen Arbeiten zur Herausgabe vorzubereiten. Eine andere Klage ging nicht über seine Lippen, als der Seufzer: „Ach, wenn ich nur wieder einmal so recht tüchtig schaffen könnte!“ Einen Theil seiner letzten Lebenszeit hat der entschlafene Freund der Ordnung seiner bescheidenen Verhältnisse gewidmet. In sauber geschriebenem Manuskripte hat er seinen letzten Willen kund gegeben und mit besonderer Vorliebe bei den Musikalien und seinen Büchern verweilt, das Schicksal bestimmt, das ein jedes derselben haben sollte.

Man muß den Entschlafenen im Familienleben gekannt haben, um den Schmerz zu würdigen, der noch lange an den Seinigen nagen wird; um zu ermessen, wie unendlich viel sie an dem liebenden Sohn, Gatten und Vater verloren. Mit welcher Treue hat er an seinen Eltern gehangen! Man muß Zeuge gewesen sein von den stillen Stunden, die am häuslichen Familientisch, im Kreise von Gattin und Kindern, mit Vorlesen oft bis in die tiefe Nacht verbracht wurden. Man muß sie gelesen haben die Briefe, die zu den Kindern in die ferne Fremde flogen, die vom Hauch der innigen, väterlichen Liebe und Fürsorge durchdrungen waren!

Schon im Jahr 1876 schien unser Freund dem ersten Anfall der Schwindfucht erliegen zu sollen. Für einmal ging jedoch die Gefahr noch gnädig vorüber. Die Zerstörungen in der Lunge griffen nicht weiter um sich und eine — wenn auch geschwächte Gesundheit — lehrte wieder von Weiszenburg, Davos und andern Kurorten wollte freilich der Patient nichts wissen. Er glaubte damals noch nicht so recht an sein Lungenleiden und war ihm der Gedanke widerräthig, in eine Gesellschaft von lauter heftigen, auszehrenden Menschen einzutreten. Dagegen suchte



und fand er Jahr um Jahr die Ferienerholung in Churwalden, wo er sich in Gesellschaft vergnügter Sommerfrischler wohl befand. Im Jahr 1880 noch hatte er sich die Erststeigung des Stäzerhorns zugetraut. Aus einer ähnlichen Ueberschätzung seiner Körperkräfte ging im April 1882 eine Reise nach München hervor, wo er in mehreren Konzerten unter großem Beifall gastirte, aber in dem kalten Gasthose sich so gründlich erkältete, daß er als kranker Mann nach Zürich zurückkehrte.

Er sehnte sich nach der milden Jahreszeit, nach der Sommerfrische, nach der reinen Bergesluft. Allein die kühle, feuchte Witterung, der stete Wolkem- und Regenschleier des Sommers 1882 versagten die Abreise von Woche zu Woche, von Tag zu Tag. Und als endlich wenigstens das wohlgelegene „Hütten“ erreicht war, als die wohlthuernden Folgen des Genusses der freien Natur sich schon zu zeigen begannen, da traten verhängnißvolle Blutstürze ein.

Wohl kehrten theilweise die Kräfte wieder, wohl wurde die Heimreise in bester Stimmung angetreten; aber es war doch nur eine Heimkehr zum Sterben, zur allmäligen Auflösung, die nicht mehr aufzuhalten war. Freitags, 27. Oktober 1882, Abends halb zehn Uhr, trat dieselbe ein. Unmittelbar vorher hatte man dem Sterbenden auf seinen Wunsch die Lage verändert; seine letzten Worte waren: „So ist's mir herrlich wohl!“

Die Leiche des Künstlers wurde neben den Flügel, sein Lieblingsinstrument, gebettet. Hier war es, wo auch sein Freund August Corrodi von dem Todten Abschied nahm mit einem Nachruf, den wir hier folgen lassen:

An C a r l E s c h m a n n.

Verklungen! — Von des Todes harter Hand  
 Verühret, liegst Du an der Töne Quell,  
 Dem Du so oft die gold'ne Fluth entlocktest.  
 Verklungen Alles, Lied und Leid und Lust,  
 Versieget Lebensfluth und Tonesfluth —  
 In kalter Hand ein Rosensträußlein noch,  
 Von treuer Liebe Thränen schwer bethaut;  
 Ein Rosensträußlein — sinniges Symbol  
 Für Leben und für Sterben und für Dich:  
 Es ist ja Deine liebe Kinderthaar,

Dein treues Weib, die Dir in Weh und Wohl  
 Den harten Lebensweg mit Rosen schmückten,  
 Und Denen Du des Scheidens scharfen Dorn  
 In's trauervolle Herz gesenkt. — Ja, Rosen,  
 Herbstrosen ranken an dem Eschenstamm  
 Empor, der in des Lebens wildem Sturm  
 Geschmeidig fest die stolze Krone trug  
 Und seine Sprossen barg im sichern Schatten.  
 Herbstrosen hält die „zarte“ Manneshand,  
 Die spielend überwand manch' stolzen Riesen,  
 Die blanke Klinge schlug im Lebenskampf  
 Und heiter mit Tonperlen tändelte.  
 Da liegst Du nun, Du edler E s c h e n s t a m m,  
 Da ruhst Du nun, Du ernster ganzer M a n n.  
 Wir klagen nicht um Dich, wir klagen nur  
 Um uns, die Du in banger Einsamkeit  
 Zurückgelassen und in öder Stille,  
 Verwaist und gattenlos und freundlos — ja,  
 Mit Deinem Leben lösch ein edler Stern,  
 Kein flammender Komet, der ziellos irrt:  
 Du zogest sicher Deine feste Bahn  
 Und friedlich schimmerte Dein freundlich Licht  
 In Deiner Schüler Herz und Sinn und Geist. —  
 Beneidenswerther Tod: in Bollkraft sterben!  
 „Arbeit, so lang' ich arbeit', leb' ich auch.“  
 Das war Dein letztes Wort — und so Dein Leben.

Doch, war nur Sterben Dein Gewinn? — Nein, Freund,  
 Du starbest nicht: in Deinen Werken lebst  
 Du fort in Deiner reichen vollen Kraft  
 Und spendest Segen auch nach Deinem Tode.  
 Und liehest Du den Deinen auch nicht Schätze,  
 Die Kost verzehrt und Motten fressen, — nun,  
 Den edelsten der Schätze bergen sie  
 In lieb- und dankerfüllter Brust: den Stolz  
 Auf einen edlen, tapfern, braven Vater.  
 Das ist ihr Lohn und ist ihr schönster Trost! —

Nun ruhe sanft, Du müder Mann, schlaf wohl! —  
 Des Lebens Dissonanzen sind verhallt,  
 In reine Harmonien aufgelöst. —

---



